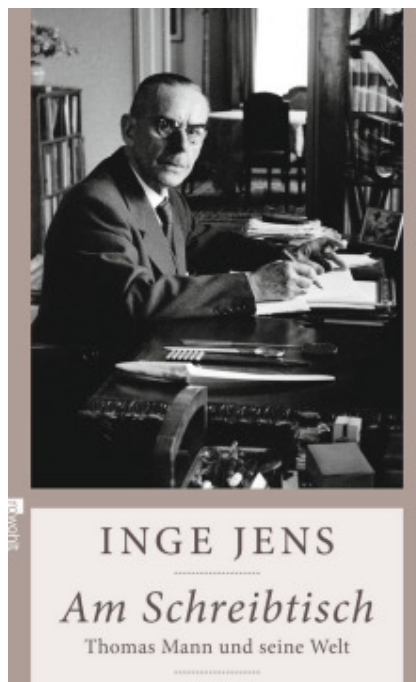


Leseprobe aus:

Inge Jens

Am Schreibtisch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inge Jens

Am Schreibtisch

THOMAS MANN UND SEINE WELT

Rowohlt

1. Auflage Dezember 2013
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat Uwe Naumann
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Satz aus der Stempel Garamond LT Pro
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 498 03341 5

INHALT

Schreibtischerinnerungen

7

Sanary.

Das grüne Provisorium

17

Nidden.

Ein Exkurs

27

Zürich.

Vorläufige Bleibe

47

Princeton.

In der Neuen Welt

61

Kalifornien.

Toscanische Landschaft und «Movie-Gesindel»

81

San Remo Drive.
«Das schönste Arbeitszimmer meines Lebens»
107

Kaisersaschern.
Blick zurück nach Deutschland
126

Besuche in Europa.
Transatlantische Passagen
148

Erlenbach.
«Heimkehr zur alten Erde»
165

Kilchberg.
Die letzte Adresse
178

Nachschrift.
Ein Brief vom Schreibtisch Thomas Manns
188

Zitatnachweise
195
Benutzte Literatur
206
Bildnachweise
207

Als ich vor zwei Jahren während des Tübinger Bücherfestes eher beiläufig in den Kartons der Antiquare stöberte, stieß ich auf einen wohlerhaltenen Band mit dem Titel «Schreibtischerinnerungen». Der Autor: Werner Bergengruen. Das Buch kostete nicht viel und hatte ein Format, das in meine nicht sehr große Umhängetasche passte. Ich nahm es mit – eigentlich ohne genau zu wissen, warum. Vielleicht, weil es mich an meine Beschäftigung mit den Studenten der «Weißen Rose» erinnerte. Bergengruen war einer von denen gewesen, die ihre Widerstands-Aufrufe eines Morgens unter ihrer Post gefunden, abgetippt, kuvertiert und anonym an Bekannte, aber auch an gezielt ausgesuchte, dem Telefonbuch entnommene Adressen weitergeschickt hatten. Nach vielen Anfeindungen, die ihm in den frühen Jahren der Bundesrepublik widerfuhren, hatte er Anfang der sechziger Jahre, dem Tod schon nah, Bilanz gezogen: Was habe ich in meinem langen Schriftstellerleben gedacht, geschrieben, verschwiegen an meinem alten Schreibtisch, der einst, im 19. Jahrhundert, dem Pharmazeuten und Doktor der Heilkunde Max von Pettenkofer gehörte?

Vielleicht interessierte mich das kleine Buch aber auch, weil ich während meiner Arbeit an der Edition von Thomas Manns Tagebüchern oft Gelegenheit gehabt hatte, mir im

Zürcher Archiv das mit den Kilchberger Originalmöbeln rekonstruierte Arbeitszimmer des Meisters anzuschauen und den imposanten Mahagoni-Schreibtisch etwas genauer zu inspizieren, an dem ein großer Teil jener täglichen Rechenschaft entstanden war, die damals mit meiner Hilfe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte.

Je weiter ich mich in der Lektüre der Tagebücher «vorgearbeitet» hatte, desto interessanter war mir dieses Möbel geworden, das seinen Besitzer über alle Stationen der Emigration hinweg, von Zürich nach Princeton, von dort quer durch den amerikanischen Kontinent nach Kalifornien und schließlich, 1952, wieder zurück nach Europa begleitet hatte: Garant einer neuen Beheimatung, eines Lebens-Stetigkeit verbürgenden Mittelpunktes – gleichgültig, unter welchem Himmel es gerade stand.

Als ich ihm das erste Mal begegnete, Mitte der achtziger Jahre, stand das repräsentative Stück in einem ihm angemessenen Ambiente: auf historischem Boden, in einem alten Gebäude an der Zürcher Schönberggasse, Ecke Doktor-Faust-Gasse, dem Bodmer-Haus. Hier lebte von 1739 bis zu seinem Tode 1782 der Schweizer Dichter und Literaturvermittler Heinrich Jacob Bodmer ... ein Zürcher Patrizier, der, wie eine über dem Eingang angebrachte Tafel erzählt, in seinem Anwesen Klopstock und Wieland beherbergt und zweimal auch Goethe empfangen hatte, der ihn zunächst in Begleitung der beiden Grafen Christian und Friedrich Stollberg, später dann zusammen mit Herzog Carl-August aufsuchte.

Dort, im zweiten Stock und unter dem Dach, logiert heute das Thomas-Mann-Archiv, das neben unendlich vielen Ma-

nuskripten, Vorstudien, Materialsammlungen und Briefen auch das rekonstruierte Arbeitszimmer des Meisters beherbergt, das, wie das einstige in Kilchberg, einen wunderbaren Ausblick auf den See und die Berge eröffnet. Hier befindet sich, als wichtigstes Möbel, der Schreibtisch.

Zwei elegant-verspielt wirkende, auf leicht nach außen geschwungenen Ball- und Klauen-Füßen stehende Seitenteile, mit je zwei mal zwei nach vorn und nach hinten zu öffnenden Schubladen tragen die von einer holzgeschnitzten Knopfleiste abgegrenzte und auf Hochglanz polierte Arbeitsfläche. Hier stehen bis heute die in Briefen und Tagebüchern immer wieder liebevoll erwähnten vorwiegend asiatischen und ägyptischen Antiken und sonstigen Erinnerungstücke wie eh und je an jenem Platz, der ihnen einst zugewiesen worden war – vermutlich auch schon auf einem aus den «Vereinigten Werkstätten» in München stammenden Vorgänger-Möbel, das Alfred Pringsheim 1905 seinem Schwiegersohn zur Hochzeit schenkte.

Hinter der hellbraunen Leder-Schreibmappe mit den eingepprägten Initialen «TM» befinden sich drei Feder-Schalen. Auf einer von ihnen hat seit 1938 ein chinesischer, leicht grünlicher Jadebecher, Weihnachtsgeschenk der amerikanischen Gönnerin Agnes Meyer, Platz gefunden. Das Ensemble steht zwischen den beiden hohen – Schiller'schem Ambiente nachempfundenen – Messingleuchtern, vor dem etwa dreißig Zentimeter hohen siamesischen Bronze-Buddha oder -Krieger, wie Thomas Mann ihn gelegentlich auch nennt. Rechts daneben die große chinesische Aschenschale, eine viereckige japanische Porzellanvase mit hölzernem Fuß und schließlich – familiäres Weihnachtsgeschenk 1948 für

den kalifornischen Arbeitsplatz – die «hübsche Stutzuhr» in ihrem ovalen Glasgehäuse. Weiter unten dann, neben und unter vielen zum Teil recht kostbaren Kästchen und Dosen, der große elfenbeinerne Brieföffner und ein circa 15 Zentimeter langes Stück eines Elefanten-Stoßzahns. Links von der Leuchter-Gruppe die kleine Sammlung ägyptischer Grabesdiener und Soldaten und ein gerahmtes Photo von Katia als junger Frau. Davor ein kleines Bildchen der «kalifornischen Enkel» Frido und Toni. In Richtung Schreibmappe dann der Umlegekalender, mit dessen Hilfe Thomas Mann gelegentlich über den Ablauf der Zeiten meditierte, und schräg darunter, in schwarzlederner Hülle, der Notizblock. Auch auf dieser Seite gibt es noch vieles andere: verschiedene schön gemaserte und blank geschliffene Steine sowie eine Schieferplatte mit dem Abdruck einer fossilen Seelilie.

Von einigen dieser Erinnerungstücke kennen wir die Herkunft. Sie begegnen uns im Werk und werden in Briefen, später dann auch im Tagebuch erwähnt.

Die Odyssee, die hinter diesem, in seinem aktuellen Erscheinungsbild ein ganzes Schriftstellerleben repräsentierenden Gesamtkunstwerk «Schreibtisch» liegt, hat keine Spuren hinterlassen. Vergleicht man Photos aus den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren mit denen, die das Zürcher Archiv ins Internet gestellt hat, findet man nur bei genauem Hinschauen ein paar Unterschiede. Über das Wenige, das im Ablauf späterer Zeit dem Altvertrauten hinzugefügt wurde, gibt das Tagebuch minutiös Auskunft; wie es denn überhaupt erst durch die Aufzeichnungen in den Diarien möglich wird, etwas über die Bedeutung zu erfahren, die jenes Möbelstück für das Aufrechterhalten bzw. die

Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts seines Besitzers hatte.

Es ist eine faszinierende, fast unglaublich klingende Geschichte, die allerdings mit einem weißen Flecken beginnt. Es ist der Thomas-Mann-Forschung bis heute nicht gelungen, genau in Erfahrung zu bringen, wann und unter welchen Umständen Thomas Mann das Möbelstück erwarb. Aus Photos und einer Erzählung von Elisabeth Mann wurde bisher geschlossen, dass der Kauf gegen Ende der zwanziger Jahre, vermutlich irgendwann zwischen 1928 und 1930 stattfand. Ein Tagebucheintrag vom 11. Februar 1950 in Pacific Palisades jedoch legt einen späteren Erwerb nahe: «Merkwürdiger Eindruck von Photographieen der Räume in der Poschingerstraße, 1931 hergestellt, von Moni aus der Schweiz geschickt. Arbeitszimmer, Eßzimmer, Diele und Salon. Noch der Schreibtisch aus den «Verein[igten] Werkstätten» mit Details, die jetzt hier.»

Auch wenn das Kaufdatum für den neuen Schreibtisch unbekannt ist, so wissen wir doch, dass der Auftrag von Münchens erster Adresse, der Antiquitätenhandlung Bernheimer, ausgeführt wurde. Leider sind die Unterlagen, die genauere Auskunft geben könnten, dem Terror der NS-Zeit und den Bombardements des Krieges zum Opfer gefallen. Und merkwürdigerweise scheint Thomas Mann selbst den Erwerb des Möbels nirgendwo erwähnt zu haben. Was jedoch sein weiteres Schicksal angeht, stehen wir dank des ab dem 15. März 1933 gewissenhaft geführten Tagebuches auf recht sicherem Boden.

Vor der Folie dieser Aufzeichnungen begannen mich nun auch die Bergengruen'schen Schreibtisch-Erinnerungen in

einem ganz neuen Zusammenhang zu interessieren. Ich las und war fasziniert von der Idee, anhand eines Möbels Familien- und Zeitgeschichte zu beschreiben. Könnte die Chronik des nicht emigrierten Schriftstellers einen Kontrapunkt bilden zu einer Erzählung vom Schicksal des Thomas Mann'schen Schreibtisches zwischen 1933 und 1955?

Nein, das war mit Sicherheit unmöglich. Jede Form eines Vergleichs wäre falsch. Es gibt nichts zu vergleichen. Dazu sind bereits die Ansätze zu verschieden. Bergengruen erzählt vom Schicksal eines für ihn zentralen Arbeitsmöbels. Er schreibt eine Art Familienepos, gespiegelt in der Geschichte des für eine bestimmte Kultur- und Lebensform typischen Gebrauchsgegenstandes Schreibtisch. Dass es ihm dabei gelingt, auch die politische Situation der erzählten Zeit samt ihren Auswirkungen auf das Leben in diesen Formen zur Sprache zu bringen, macht die Geschichte zu einem Zeitdokument. – Bei Thomas Mann dagegen ist der Schreibtisch Ort einsamer Hervorbringungen. Er ist Symbol für schwer errungenes Überleben, für Erfolg und öffentliche Anerkennung und zugleich Zeuge von Niederlagen und Demütigungen. Thomas Manns Schreibtisch hat keine eigene Geschichte; er spiegelt die Befindlichkeiten seines Besitzers: Zeitgeschichte in subjektiver Brechung.

Bergengruens Geschichte ist in ihren Grundzügen schnell erzählt. Der Autor erbt 1934 den Schreibtisch seines Onkels Max von Pettenkofer – jenes bereits erwähnten Mediziners und bayerischen Hofapothekers, dessen Wirkung und Bedeutung der Chronist seinen Lesern anschaulich vermittelt. Das Möbel ist so groß, dass es in dem Berliner Reihenhaus des Erben keinen Platz findet und auch nur mit einiger Mühe

in das Arbeitszimmer der zwei Jahre später in München erworbenen Villa zu transportieren ist, wo es fortan seinen Platz findet. «Er war ein gut gearbeitetes Stück in den sparsamen, klaren Formen, die das aus dem Empire-Stil erwachsene Biedermeier liebte, ohne Aufbau, ohne Verzierungen, mit rötlichem Kirschbaumholz furniert. Die Platte trug eine Bespannung von rotem Kaliko.» Das kam mir bekannt vor. Nur waren Thomas Manns frühe Arbeitstische vorwiegend in Grün gehalten. Dafür aber gab es rot lackierte Stühle.

Doch auch wenn die Details variierten, scheint es, aufs Ganze gesehen, mehr Übereinstimmendes als Trennendes zwischen den Möbelstücken gegeben zu haben: den Freiraum Schreibtisch. Denn wie Thomas Mann für seinen Arbeitsplatz reklamiert auch Bergengruen, die rote Platte des seinen habe genügend Raum nicht nur für «ein behagliches Ausbreiten der schriftlichen Arbeit» – dem «geduldig mit der Hand und mit dem Bleistift Blatt um Blatt» geschriebenen neuen Werk – gehabt, sondern daneben «auch Platz für allerlei Allotria», das nun einmal zu einem richtigen Schreibtisch gehöre. Er nennt «Dosen und Schachteln», an denen er Freude habe; «ein paar Mineralien, darunter eine schönfarbige Achatkugel von Pfirsichgröße, die still und kühl in der Hand liegt und auch der Gesichtshaut wohl und lieblich tut», eine «überlebensgroße, kraftvolle, aus Rom stammende Männerhand von Marmor, vermutlich barocker Herkunft», und «mancherlei andere» ihm ans Herz gewachsene «Kuriositäten, Raritäten und Fifferullchens». Und dann, natürlich, die große Zahl von Briefbeschwerern, meistens «Marmorfragmente von Palästen und Thermen aus römischer Kaiserzeit»: «Ein klein wenig Rom und ein klein

wenig Altertum» immer zur Hand zu haben, täte ihm wohl. Doch fehle auch «die neuere Hemisphäre» nicht, für die «ein Stückchen versteinerten Holzes» aus einem der nordamerikanischen Waldgebiete stehe, das ihn an «bunten, polierten Marmor» erinnere: «blank und glatt geschliffen».

Die Bergengruen'sche Beschreibung seiner Arbeitsplatte erinnerte mich an das Zürcher Möbel. Sowohl für den baltischen als auch für den Lübecker Schriftsteller war der Schreibtisch neben seiner eigentlichen Bestimmung offensichtlich auch immer bevorzugter Aufbewahrungsort für besonders ans Herz gewachsene Dinge, die sonst keinen Raum fanden: Andenken und Zufallsfunde, die durch ihre stets gleiche Anordnung dem Schreibenden ein Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit vermittelten.

Doch es gibt noch mehr Gemeinsamkeiten, die mir beim Lesen der Bergengruen'schen Erzählung einfielen. Auch am Berliner Schreibtisch wird Tagebuch geführt: «Erinnerungen und Erfahrungen, Betrachtungen, Beobachtungen und Gedanken de omnibus rebus et de quibusdam aliis.» Sieht man von den lateinisch zitierten Quisquilien ab, ist der Unterschied gering, zumal Bergengruen im Nachsatz ausdrücklich betont, dass auch seine Aufzeichnungen «kein anderes Ende finden» sollten als «das Ende seines Lebens».

Dann aber wird das Haus in Berlin Opfer eines Bombenangriffs. Der nur wenig beschädigte Schreibtisch kommt in eine «Möbelaufbewahrungsstelle», wo ihn «Schatzsuchende» aufbrechen, ausrauben und zerfleddern. In der Geschichte wird das Geschehen eindrucksvoll und unsentimental beschrieben: Der Schreibtisch «hatte die Bombengaudi überstanden. Ein Bein war lädiert, jeder Schreiner hätte es in

Ordnung bringen können, doch waren alle Schreiner gegen Rußland marschiert. Aber nun hatte das Schicksal es mit dem Pettenkoferschreibtisch anders im Sinn. Je mehr der Bombenkrieg fortschritt, umso mehr füllte und verengte sich der [Aufbewahrungs-]Raum. Immer mehr musste zusammengerückt und übereinander getürmt werden und immer schwerer wurde es, bis zum eigenen Besitz vorzudringen. [...] Eine Gesteinsschicht schob sich über die andere, neue Gebirge türmten sich, und unter ihnen lag begraben, was früheren Erdperioden angehörte. Es gab Verwerfungen, Unterhöhlungen, Einstürze. Erosionsvorgänge schufen unterirdische Kanäle, durch die davongeschwemmt wurde, was sich nicht zu behaupten wusste.»

Was hätte Thomas Mann gesagt, wenn er vom Untergang des Pettenkofer-Schreibtisches erfahren hätte oder gar sein eigener ihm abhandengekommen wäre? Hat er überhaupt jemals über die Schreibtische nachgedacht, die fast alle Schriftsteller-Kollegen, die gleich ihm das Land hatten verlassen müssen, verloren geben mussten? All die vielen jungen, noch unbekanntem zum Beispiel, deren Geschichten ich während einer Recherche im zweibändigen Nachdruck der Emigranten-Zeitschrift «Die Sammlung» gelesen hatte? Mit dem Anspruch, «die wahre, die gültige Literatur» zu repräsentieren, für die es in Deutschland keinen Platz mehr gab, hatte der Herausgeber Klaus Mann neben den arrivierten Autoren auch eine Vielzahl weitgehend unbekannter Schriftsteller zu Wort kommen lassen. Allein das Inhaltsverzeichnis des ersten Jahrgangs weist rund 100 Namen aus. Sie alle wurden durch Hitlers Machtergreifung gezwungen, sich in der Emigration – in einem vorwiegend fremden

Sprachraum also – eine neue Existenz aufzubauen. Wo, in welcher Situation, in welcher Umgebung und mit welchen Hilfsmitteln mochten sie jene Artikel, Geschichten oder Gedichte verfasst haben, die ich jetzt las? Einen festen Ort zum Schreiben jedenfalls hatte fast keiner von ihnen ... auch die wenigen Erfolgsschriftsteller nicht, deren Namen und Bücher man jenseits der deutschen Grenzen kannte. Sie alle lebten viele Monate – manche auch jahrelang – aus Koffern, und zum Schreiben blieb in aller Regel nur ein speziell erbetener Hoteltisch oder das Caféhaus, in dem es den Glücklicheren gelang, sich einen Stammplatz zu erobern.

Auch Thomas Mann machte hier zunächst keine Ausnahme. Sein Schreibtisch war in München zurückgeblieben, als er im Februar 1933 zu einer Vortragsreise nach Brüssel und Paris aufbrach und anschließend – wie seit langem geplant – mit seiner Frau zur Erholung nach Arosa weiterreiste. Erst hier erreichte ihn die Nachricht, dass eine Rückkehr in die «Poschi» – jenes Haus in der Poschingerstraße also, das er sich zwanzig Jahre zuvor gebaut hatte, um den Rest des Lebens dort zu verbringen – unmöglich geworden war.

Das Thema des Umgangs mit den durch die Emigration verlorenen Arbeitsmöglichkeiten begann, mich zu interessieren. Also entschied ich mich, trotz aller gegenteiligen Vorsätze, noch einmal zu Thomas Mann zurückzukehren und mich etwas eingehender mit jenem Schreibtisch zu befassen, dessen Geschichte für mich auf eine ganz besondere Art auch das Schicksal des über Nacht heimatlos gewordenen Schriftstellers spiegelt.